Ein paar Worte zur Systemtheorie

Eine Handvoll Wissenschafter machte sich über die jeweiligen wissenschaftlichen Disziplinen hinaus Gedanken über unsere Welt. Sie alle waren angesehene Forscher und Gelehrte. Die Hauptfrage, die sie alle leitete, war: Was sind die Eigenschaften, die Zellen, Menschen, soziale Gruppen, Unternehmen ausmachen?

Wissenschaftlich nicht ganz korrekt könnte man die Problematik folgendermaßen veranschaulichen: Ein Tisch besteht aus einer Platte, vier Beinen, ein paar Holzklötzen und Schrauben. Jedes dieser Dinge für sich genommen bringt uns nicht viel weiter, wir könnten dann auf dem Boden hockend von der Platte essen, mit den Tischbeinen Riesen-Mikado spielen, die Klötze als Türstopper hinlegen oder mit den Schrauben Gummibärchen erstechen. Fügen wir die Utensilien hingegen zu einem Verband zusammen, dann haben wir einen Tisch, können bequem sitzend essen, einen Brief schreiben, darauf herumlümmeln oder sonst was tun.

Ein berühmter Satz beschreibt dieses Phänomen sehr präzise: »Die Summe ist mehr als ihre Teile.« Er wurde zum Credo einer neuen Theorie, genannt Systemtheorie. Wissenschafter, die in diese Richtung arbeiteten, waren unter anderen Ludwig von Bertalanffy (er war Biologe), Norbert Wiener, William Ross Ashby (beide Kybernetiker), Talcott Parsons (Soziologe) sowie Humberto Maturana und Francisco Varela (ebenfalls Biologen). Später kam noch Niklas Luhmann (Soziologe) hinzu, er wurde zum Begründer und Vater der Systemtheorie, wie wir sie heute kennen.

Ein wirklich schönes und plastisches Beispiel für die Ansätze der Systemtheorie ist der Unterschied zwischen Systemen und Maschinen: Wenn man einen Stein mit dem Fuß immer in derselben Weise tritt, fliegt er immer in dieselbe Richtung. Wenn man einen

Hund (die Tierliebhaber mögen diesen Vergleich verzeihen, er ist natürlich nur theoretisch) mit dem Fuß tritt, dann fliegt er einmal nach links weg, ein anderes Mal läuft er in die andere Richtung davon und das dritte Mal wird er uns vielleicht beißen. Diese Wissenschafter entdeckten also, dass in biologischen und sozialen »Systemen« Ursache und Wirkung nicht direkt voneinander abhängig sind. Sie postulierten, dass man Einzelphänomene in der Welt nicht isoliert betrachten kann und sich Wirkung erst aus dem Gesamtzusammenhang (dem System) ergibt. Wenn man in einer Firma eine Anweisung gibt, kann niemand wirklich voraussagen, was das Ergebnis ist. Sondern es geschieht irgendwann irgendwo irgendetwas.

Diese Erkenntnis brachte der Gruppe von Wissenschaftern natürlich die Skepsis ihrer Kollegen ein. Wo würden wir denn da hinkommen, wenn wir nicht mehr steuern und kontrollieren könnten! Sie entwickelten nun das bekannteste aller Beispiele für ihre neue Theorie: Der Flügelschlag eines Schmetterlings in China kann einen Tornado in Texas auslösen. So vernetzt sind die einzelnen Elemente in unserer Welt. Wenn wir uns die derzeitige Finanz- und Wirtschaftskrise ansehen, können wir diesen Gedanken einiges abgewinnen, und uns wird klar, was Globalisierung jenseits des Schlagwortes wirklich bedeutet.

Aber zurück zur Systemtheorie. Ihre Vertreter sprechen hier von organisierter Komplexität, die dann gegeben ist, wenn Einzelphänomene nicht schlicht linear logisch an einander gekoppelt sind, sondern Wechselwirkungen unter ihnen bestehen, wie eben im Finanzsystem. Deshalb kann nur eine exakte Beschreibung der Vernetzung ein Bild von dem Gesamtsystem vermitteln. Die Systemtheorie untersucht somit die Organisationsformen komplexer Beziehungen – in der Biologie (menschliches Leben), Soziologie (Gruppen, Firmen) und anderen Disziplinen. In ihrer Natur wird

die Systemtheorie immer interdisziplinär bleiben und sich nicht auf ein Gebiet beschränken lassen. Und genau dadurch wird die Systemtheorie zu einem Erklärungsmodell für unsere Welt, wenn klassische Modelle der Ökonomie, Soziologie, Biologie oder Physik versagen. Sie hilft uns, begreifen zu lernen, was Ereignisse wie die Finanzkrise in der globalisierten Welt bedeuten, wie sie zustande kommen – und vielleicht auch, wie wir sie für die Zukunft verhindern können.

Ihr Nex

Kollision –
Zwei Welten prallen aufeinander

Immer wieder kommt alles anders, als wir es uns vorgestellt haben. So hatte Ralph sanfte, saftig grüne Berge erwartet, eine leichte Brise aus Nordost, blökende Schafe und einen tiefblauen See. Er wäre wohl gerne durch den Prospekt des schottischen Tourismusverbandes gewandert, nicht durch die verregnete Wirklichkeit. Nun sitzt er also nass wie ein vollgesogener Badeschwamm und einigermaßen verärgert in seinem Auto. Da der Teufel die Jungen gerne im Schock hat, ist es damit aber nicht genug: Um die Misere noch zu vervollständigen, ist die Nacht bereits hereingebrochen, die Straßenbeleuchtung spärlich und er nachtblind. Seine Augen geben ihm nur noch ähnlich trügerische Informationen wie der Fremdverkehrsverband. Oder auch gar keine, wie das Schicksal des metallenen Schildes, das verkünden soll, dass die Tankstelle geöffnet hat, bald zeigen wird. Das Schild steht fast immer am selben Platz, neben der Einfahrt, dreht sich dort rhythmisch quietschend im Wind. Jetzt liegt es da, schwankt noch ein paar Mal knarrend hin und her, gibt dann keinen Laut mehr von sich.

»Scheiße!«, rief Ralph, als er aus dem Wagen gestiegen war und das zerborstene linke Vorderlicht sah.

Frank rief nichts, erhob sich nur langsam, kam hinter der Kassa hervor, verließ das Tankstellengebäude und schlurfte auf das beschädigte Auto, seinen fluchenden Besitzer und das niedergestreckte Schild zu.

»Guten Abend.«

Ob dieser Abend gut war oder es noch werden könnte, war für Ralph mehr als zweifelhaft, nachdem er zwanzig Kilometer zuvor bereits einen Ausritt aufs Bankett hingelegt hatte.

»Hallo! Hat die Tankstelle noch geöffnet?«, fragte er und igno-

rierte damit ein zweites Mal das metallene Schild.

»Eigentlich nicht, ich war nur zu faul, nachhause zu gehen.«

Ralph blickte den Tankstellenwart erstaunt an. Während er unter Aufbietung all seiner nachtblinden Sehkräfte seit einer Stunde hart darum kämpfte, endlich den schottischen Bergen zu entkommen und die Straße nach Edinburgh, zu seinem Hotel, zu finden, saß dieser Mensch, der wahrscheinlich nur zweimal umfallen musste, um ins traute Heim zu gelangen, freiwillig hier in dieser nicht gerade gemütlichen Autoverpflegungshalle. Typischer Fall von zickiger Gattin.

Der vermeintlich unglücklich Verheiratete bog ohne weitere Aufforderung seine dürre Gestalt zu der frischen Wunde des metallisch glänzenden Geschosses hinunter. Er betrachtete und betastete das verbeulte Blech ausgiebig.

»Eine neue Birne kann ich hineinschrauben, aber das Glas kann ich nur zupicken, Ersatzteile haben wir hier keine. Außerdem müsste man zuerst das Blech ausklopfen.«

Ralph hätte es auch einigermaßen verwundert, wenn in dieser Tankstelle im hohen Norden Schottlands ein Lichtteil für ein BMW M6 Coupé lagernd gewesen wäre. Bevor er noch etwas antworten konnte, war Frank schon auf dem Weg zurück in die Tankstelle. Er kam mit der Glühbirne und einem Werkzeugkasten in der Hand zurück und machte sich sofort daran, den Schaden behelfsmäßig zu reparieren. Ralph sah ihm stumm zu. Um auch irgendetwas zu tun, stellte er das Schild wieder auf, allerdings postierte er es direkt neben dem Eingang des Tankstellengebäudes, brachte es quasi in Sicherheit.

Für die behelfsmäßige Reparatur schnitt Frank eine dicke Plastikfolie zurecht und klebte sie, ohne den Lack zu verunzieren, direkt auf den Lichtteil. Er ging seiner Tätigkeit mit einer gelassenen Ruhe nach, die Ralph angenehm empfand. Diese Bedächtigkeit

war genau der passende Ausgleich zu der nasskalten und eher verbal als körperlich anstrengenden Wanderung, die Ralph hinter sich hatte. Zwei koksende Manager und ein finanzkräftiger Alpinfreak waren seine ruhelosen Begleiter gewesen, bevor er seinen Kampf gegen die Nacht und das GPS seines Wagens bis zu dieser Tankstelle verlustreich ausgefochten hatte.

»Fertig«, sagte Frank. »Soll ich auch tanken?«

»Ja, bitte«, antwortete Ralph nachdenklich und reichte Frank die Autoschlüssel.

Erstaunlich flink schlichtete dieser seine langen Glieder in das Wageninnere, startete und fuhr vor bis zur Zapfsäule. Das Benzin gluckste langsam in den Tank.

»Was haben Sie heute noch vor?«, fragte Ralph.

»Ich? Nichts, heimgehen, irgendwann.«

Ralph zögerte ein wenig, setzte dann aber umso entschlossener zur Unterbreitung seines Angebots an: »Würden Sie mich nach Edinburgh fahren? Ich bezahle das natürlich. Sie könnten bei mir im Hotel übernachten und morgen mit dem Bus wieder zurückfahren.«

Frank blickte zuerst zum nach wie vor hell erleuchteten Kassaraum der Tankstelle, dann auf den BMW und schließlich zu Boden. Dabei vergrub er seine Hände immer tiefer in den Taschen seiner Arbeitsmontur.

»Wir können vorher auch noch gerne bei Ihnen zuhause vorbeifahren, damit Sie Bescheid sagen können, dass Sie wegbleiben«, ergänzte Ralph in Erinnerung an die mutmaßliche strenge Gattin.

»Ich wohne alleine«, zerschlug Frank das Trugbild einer Nudelholz schwingenden Frau.

Ein Weilchen standen die beiden einander noch stumm gegenüber, dann hob Frank den Kopf, atmete tief ein und sagte okay.

So oder so ähnlich hat alles begonnen. Im Anfang war das Metallschild – zumindest in dieser Geschichte. Frank und Ralph zogen sodann los, fuhren weg von Durness, dem kleinen Ort im Norden Schottlands. Ralph, ein gewandter Unternehmensberater, der neben seiner Nachtblindheit zwar schon noch ein paar andere Probleme im Leben hat, sich aber mit diesen sicher und souverän in unserer Gesellschaft bewegt, nimmt Frank mit auf die Reise. Frank dagegen ist, na ja, es wird ansatzweise vielleicht bereits zu bemerken gewesen sein, ein bisschen anders. Er steht ein klein wenig daneben. Das ist nicht böse gemeint, niemand, der Frank kennt, würde es böse mit ihm meinen. Frank steht neben der Gesellschaft, neben dem, was wir alle Tage erleben und zu kennen glauben.

Ein Zufall hat die beiden aufeinandertreffen lassen, hat es ermöglicht, einen aktiven Teilnehmer am Spiel des Lebens mit einem passiven Zuschauer zu verknüpfen. Damit ist eine recht interessante Konstellation gegeben, um einige Funktionsweisen und Merkmale unserer Gesellschaft zu erkunden. Natürlich hätte man diese Konstellation auch erfinden können, aber es ist doch schöner, wenn sie sich von selbst ergibt.

Gelbe T-Shirts – Als Frank das Wesen seiner Arbeitskleidung erklärt wurde

Das erste Kapitel konfrontiert Frank und Ralph noch nicht mit einem speziellen Thema, das wäre doch zu abrupt. Zunächst sollen die beiden einander einmal näher kennen lernen, und auch wir sollten uns mit ihnen vertraut machen, bevor wir sie als Demonstrationsobjekte missbrauchen. Im Folgenden werden ihre persönlichen Galaxien jeweils Trabanten ausschicken, um Zugang zum anderen zu finden, denn jedes Gehirn, jeder Mensch, jede Vereinigung, jeder Kosmos ist ein in sich geschlossenes System, das sich einerseits durch Abgrenzung nach außen definiert, andererseits aber gerade dadurch, dass es definiert, was es von dem anderen unterscheidet, auch Bezug auf die Umwelt nimmt.

Die letzten Kilometer verbrachten Frank und Ralph schweigend, der eine auf die Straße konzentriert, der andere in seinen elektronischen Terminkalender vertieft. Wobei die zuvor herrschende Gesprächigkeit mit überwältigender Mehrheit auf Ralphs Kappe gegangen war, er war seinen Frust über die misslungene Wanderung, seinen Ärger über seine Nachtblindheit und die Irrfahrt losgeworden, indem er dem geduldigen Tankwart eine anschauliche Beschreibung seiner Erlebnisse geliefert hatte. Schottland habe ihm, dem eingefleischten Londoner, heute ausschließlich die nasskalte Schulter gezeigt. Ralph hatte im Gegenzug erfahren, dass Frank seit seiner Kindheit in Durness wohnte und gelernter Automechaniker war, dass das Haus, zu dem sie noch rasch gefahren waren, weil der Tankwart sich umziehen wollte, ihm gehörte, und dass er nicht nur keine zickige Gattin, sondern derzeit gar keine Partnerin hatte.

Die monotonen Abroll- und Motorengeräusche wurden seit der Stadtgrenze von der Automatenstimme des GPS übertönt, die zwar höflich, aber doch sehr bestimmt Richtungsanweisungen von sich gab. Frank hielt sich an diese Autorität, er war sowieso nicht sonderlich rebellisch veranlagt und hatte selbst auch keine Idee, wie er anders hätte fahren können. Er war schon lange nicht in Edinburgh gewesen, in letzter Zeit war ihm sogar manchmal der kleine Ort Durness als zu groß erschienen. Ralph wiederum war durch seine letzte misslungene Rebellion gegen die vorgefertigten Routen so weit gedämpft, dass er sich nicht weiter einmischte.

Es war mittlerweile nach Mitternacht, nur vereinzelt machten andere Fahrzeuge dem BMW die Herrschaft über die Straße streitig. Die Stadt lebte, aber sie atmete einen langsameren Takt. Jetzt musste man hinter die Betonwände vordringen, um Lärm, Beschäftigung, Unruhe und Tempo zu erfahren, außerhalb von ihnen war Edinburgh zurückhaltend und sanft. So sanft, dass ein großer Haufen Menschen mitten auf der Straße spazieren gehen konnte, dachte Frank und trat auf die Bremse. Er blickte in eine Flut aus gelben T-Shirts, die sich auf ihn zubewegte. Unverständliches Gegröle drang durch die Wagenscheiben ins Innere, was auch Ralph veranlasste, von seinem Minibildschirm aufzublicken.

»Ach Scheiße, eine Demo«, stieß er seufzend hervor.

»Eine Demo um Mitternacht«, bemerkte Frank halb feststellend und halb fragend.

»Ja, ja, so sind Ihre Landsleute. Können die nicht woanders ...«, begann Ralph, sah dann aber die Wirkungslosigkeit seiner Klage ein und verlegte sich auf kurze und prägnante Flüche.

»Ich fahre wohl besser zurück«, warf Frank wieder mit dieser Mischung aus Frage und Aussage ein.

»Das werden sie uns nicht mehr lassen, die stellen schon die Sperren auf, da hinten.«

Frank sah in den Rückspiegel. Weiß lackierte Metallgitter standen über die Straße verteilt und behelmte Polizisten waren damit beschäftigt, sie aneinanderzureihen. Die Sperre hinten war in etwa gleich weit entfernt wie die gelben Leibchen vorne, links und rechts schloss ein Haus an das andere an. Frank fühlte sich wie eine Maus, der das Schlupfloch versperrt worden war. Nachdem sein derzeitiger Chef keine Anstalten zeigte, ihm Hinweise zur Bewältigung der Situation zu geben, und die Stimme des GPS nichts als »geradeaus« anzubieten hatte, versuchte er es zunächst mit Totstellen. Damit hatte er aber nur sehr kurzzeitig Erfolg, ein behelmter Polizist klopfte mit gelangweiltem Blick gegen das Seitenfenster. Bevor der Schotte noch reagieren konnte, hatte Ralph schon durch einen Knopfdruck das Fenster geöffnet.

»Sie können hier nicht durchfahren«, informierte der Ordnungshüter.

»Das ist uns auch schon aufgefallen«, keifte Ralph über Frank hinweg zurück.

Diese Antwort trug eher nicht dazu bei, die Hilfsbereitschaft des Polizisten zu erhöhen. Aus der gelangweilten Miene wurde eine verschlossene.

»Und wie kommen wir jetzt hier heraus?«, fragte Ralph, erntete aber nur ein unwilliges Achselzucken.

»Können Sie nicht die Sperre kurz für uns aufmachen?«, versuchte er schon etwas konsensbewusster, zu einer Lösung zu finden.

Der Polizist verneinte durch einen kurzen Schwenk mit dem behelmten Kopf.

»Sollen wir hier warten?«, erkundigte sich Frank, um sicherzugehen.

Der Helm fuhr auf und nieder. Da sich der Mensch darunter aber weiterhin nicht vom Auto wegbewegte, hatte Frank das Ge-

fühl, noch etwas sagen zu müssen. Ralph hatte sich zurückgelehnt, die Arme verschränkt und starrte mit zusammengekniffenem Mund geradeaus.

»Wie lange kann das dauern?«, fragte Frank.

Nach einer Überlegenheit verströmenden Denkpause antwortete der Polizist nun wieder unter Zuhilfenahme von Schallwellen: »Kann ich nicht sagen.«

Anscheinend sprach der hilflose Gesichtsausdruck Franks die mitteilsame Seite dieser Überlegenheit an, denn der Offizielle blickte zu den gelben T-Shirts hin, die mittlerweile auf wenige Meter herangerückt waren, und analysierte dann in bedächtiger Weise die Lage.

»Wir wissen auch nichts Genaues. Die Demonstration wurde nicht angekündigt, angeblich geht es um die Erhöhung der Abgaben für Landwirte, aber das scheint eher unwahrscheinlich, Landwirte mitten in der Nacht. Und es ist keine der Gruppen, die sonst immer marschieren.«

Die ersten nächtlichen Spaziergänger hatten den BMW bereits passiert und der Polizist schien recht zufrieden damit, sich nicht um sie, sondern um Frank und Ralph kümmern zu müssen. Aus seiner Verschlossenheit wurde nach und nach eine Solidarisierung mit den am Aufmarsch Unbeteiligten, wobei Ralph diese neu erwachte Solidarität allerdings vehement ignorierte und sich wieder seinem multifunktionellen Smartphone zuwandte.

Die Parolen, die von den Demonstranten in die Nachtluft entlassen wurden, halfen auch nicht, ihr Anliegen zu identifizieren. ›Nicht mit uns, so nicht!‹, ›Macht dem Volk!‹ und ›Stoppt die Ungerechtigkeit!‹ waren eher allgemein gewählt und hätten einer Beschwerde über mangelhaftes Kantinenessen ebenso dienen können wie der Klage über die Ausbeutung der armen Länder durch internationale Großkonzerne. Während der Polizist Frank

von seinem letzten Einsatz bei einer Demonstration erzählte, zogen die gelben T-Shirts hinter ihm vorbei, zunächst mit größeren Abständen, dann als eine gelbe Wand und schließlich wieder in gelockerter Formation.

»Jetzt sind bald alle vorne bei der Sperre«, stellte der Behelmte fest, »dürften eh friedlich sein. Ich denke, Sie können jetzt langsam weiterfahren.«

»Na dann, noch alles Gute für heute Nacht«, wünschte Frank.

»Danke, auf Wiedersehen.«

Der Uniformierte wandte sich ab und ging langsam den letzten Demonstranten nach. Frank startete den Wagen, fuhr im Schritttempo die Straße weiter, was Ralph aus seinen elektronischen Verknüpfungen löste.

»Na endlich«, stöhnte Ralph, »jetzt sind wir fast eine Stunde lang dort gestanden.«

»Ehrlich? So lange ist es mir gar nicht vorgekommen.«

»Und wer waren die gelben Typen nun?«

»Das wusste der Polizist auch nicht wirklich. Angeblich waren es Landwirte.«

»Nachtschwärmende Landwirte, auch nicht schlecht«, fand Ralph allmählich wieder zu einer besseren Laune. Er klappte sein Hightech-Gerät zu, streckte sich und grinste zufrieden. »Vielleicht wollen sie ja vor der Gelben Gefahr warnen«, phantasierte er.

Franks Gesichtsausdruck machte ihm rasch deutlich, dass seine Blödelei ernsthaft als mögliche Erklärung in Betracht gezogen wurde. Da er dem Schotten für den sanften Umgang mit dem Staatsangestellten dankbar war, wollte er ihn nun nicht weiter in die Irre führen, was ihm sonst schon so einigen Spaß bereitet hätte.

»Aber wieso haben die alle diese T-Shirts angehabt? Das muss doch für etwas gut sein, oder?«

»Ja, damit sie zusammengehören.«

»Aber wieso gerade gelbe T-Shirts?«

»Die Farbe ist doch egal. Es geht nur darum, dass alle dasselbe anhaben. So kehrt keiner so schnell um, weil ihm das Gehen und Stehen zu blöd wird. Corporate Design nennt man so was, so wie eure grüne Montur auf der Tankstelle. Das Grün heißt ja auch nicht, dass euer Benzin umweltfreundlicher ist.«

Frank blickte Ralph verwundert an. Er hatte seine Montur bisher nur als leicht zu reinigende Gratis-Bekleidung empfunden, nicht als Verbindungsstück zu seiner Arbeitsstätte.

Das GPS kündigte nun den letzten Richtungswechsel an, Frank solle bei der nächsten Ampel links fahren und dann nach etwa 50 Metern stehen bleiben, was er auch ergeben befolgte. »Empereur« stand in geschwungenen Lettern auf der Überdachung des Hoteleingangs.

»Fahren Sie hin, oder wollen Sie lieber hier draußen übernachten?«, forderte Ralph seinen Chauffeur etwas ungeduldig auf, sich der prunkvollen Drehtüre zu nähern.

Als Frank in die Zufahrt einbog, löste sich ein Mensch in rotem Jackett aus der Fassade. Nach einem raschen Blick durch die Windschutzscheibe hatte er Ralphs Barbour-Wachstuchjacke als der Jeansjacke Franks eindeutig überlegen identifiziert und öffnete ihrem Träger die Autotüre. Eine jüngere und schmächtigere Ausgabe des roten Bücklings trat nun auf Frank zu, schwang gekonnt dessen Türe auf, wartete bis er ausgestiegen war und bat dann um den Schlüssel. Frank sah zu Ralph hin, es war schließlich nicht sein Auto. Der Fahrzeugbesitzer machte nur eine kurze Bewegung mit dem Kopf, die Frank aufforderte, den BMW sich selbst zu überlassen und mit ihm mitzukommen, was Frank denn auch tat.

Die Dame an der Rezeption blickte gelangweilt auf, als Ralph auf sie zutrat. Sie händigte ihm mit einem bedeutungsvollen Au-

genaufschlag in Richtung Frank die Schlüssel aus. Die Bemerkung, dass er sehr wohl ein Doppelzimmer bewohne und auch bezahle, ersparte dem Unternehmensberater jegliche weitere Erklärung. Und es war bereits deutlich zu merken, dass sein vordringliches Ziel derzeit der Kopfpolster war, dass er jegliche Verzögerung der Erreichung dieses Zieles missbilligte.

Gleich geräumig wie die Lobby war das Zimmer, das sich in einen Aufenthaltsbereich mit Esstisch und Couchecke und einen Schlafbereich mit Doppelbett gliederte. Die Einrichtung versuchte in etwas aufdringlicher Weise darauf aufmerksam zu machen, dass sie nicht mit einem gewöhnlichen Monatsgehalt gemietet werden konnte. Während Frank noch etwas eingeschüchtert den Raum sondierte, hatte Ralph bereits seine exquisite Wanderbekleidung gegen einen ebenso kostspieligen Pyjama getauscht.

»Nehmen Sie die Couch oder das andere Bett, wie Sie wollen, aber ich sage es gleich, ich schnarche«, informierte er seinen Gast noch kurz, um bald darauf sein atmungstechnisches Können lautstark zu demonstrieren, was Frank bewog, sein Lager auf der Couch zu richten.

Es war weniger das Schnarchen, das den Schotten munter hielt, als die Vorstellung, am nächsten Morgen möglicherweise nicht nach Durness zurückzukehren, sondern mit dem nachtblinden Londoner nach Inverness zu fahren. Ralph hatte ihm schon halb schlafend das Angebot gestellt, eine Woche als sein Chauffeur zuzubringen, für das Doppelte des Gehalts, das er auf der Tankstelle verdiente. Der finanzielle Anreiz war für Frank eher gering, er war weder knapp bei Kasse, noch hatte er vor, sich in nächster Zeit mit größeren Ausgaben zu belasten. Ihn nahm mehr die Idee gefangen, dass er dieser unerwarteten Begegnung nachgeben sollte, dass dies ein Zufall war, dem er Entscheidungsgewalt über sein Leben überlassen sollte. Die nächsten beiden Tage waren sowieso

seine arbeitsfreien, für die restlichen fünf würde er seinen mehr als überfälligen Urlaub verwenden, wenn es der Chef so kurzfristig erlaubte. Bisher hatte er nie das Bedürfnis verspürt, seinen Geburtsort Durness zu verlassen, doch jetzt schien es ihm, als sei die Reise mit Ralph eine rein logische Entwicklung. Er rollte sich auf die Seite, zog die blütenweiße Decke übers Ohr und schlief letztendlich doch im Takt des gedämpften Schnarchens ein.

»Und?«, fragte Ralph, während er an einem Marmeladetoast kaute. Sein beigefarbener Anzug harmonierte sicher nicht nur zufällig mit seinen hellbraunen Haaren, die zu einem legeren aber doch korrekten Seitenscheitel verdonnert waren.

»Geht in Ordnung, ich fahre die Woche mit«, gab Frank, der zum Telefonieren nach draußen gegangen war, zur Antwort, setzte sich an den Tisch und nippte weiter an seinem Kaffee.

Ralph sah ihn fragend bis nachdenklich an, doch Frank mied seinen Blick, versenkte sich in das Schwarz seines Muntermachers.

»Sie haben keine Probleme dadurch?«

Frank hob seinen Kopf, schüttelte ihn langsam und ließ ihn wieder Richtung Kaffee kippen. Ein klassisches Zeichen dafür, dass etwas eben ganz und gar nicht in Ordnung war, dass das Gegenüber jedoch zurzeit keine Chance bekam, Näheres darüber zu erfahren. Also bohrte Ralph nicht weiter, sondern aß bedächtig sein Frühstück. Grundsätzlich war er schon neugierig, doch respektierte er das Schweigen anderer, war dafür auch manchmal dankbar, wenn es ihm großen emotionalen Aufwand ersparte. Vor allem war er froh, einen Begleiter für den Besuch bei seiner Tante gefunden zu haben, einen, der es möglich machte, abends auch hie und da verschwinden zu können. Und im Grunde war er ein Mensch des Augenblicks. Passte es momentan, würde das

Weitere schon auch irgendwie werden. Falls Frank Schwierigkeiten mit seinem Arbeitgeber hatte, und es sah ganz danach aus, würde Ralph das schon regeln können. Oder auch nicht, denn in seinem Hinterkopf keimte bereits die Idee, den schweigsamen Schotten vielleicht dauerhaft abzuwerben, da die Nachtblindheit in seiner Firma schon mehrfach Anlass zur Klage gegeben hatte. Abendliche Auswärtstermine waren bei ihm entweder unmöglich oder mit unkalkulierbaren Risiken verbunden. Mit ein wenig Verhandlungsgeschick würde er unter Umständen sogar den Chauffeur als Arbeitsmittel durchsetzen können. Diskussionen hatte es diesbezüglich bereits gegeben, sie waren aber mangels geeigneter Rollenbesetzung bislang ohne Ergebnis geblieben. Franks nicht in Dummheit gründende Geduld verbunden mit seiner Fähigkeit, sich kommentarlos in jegliche Umstände zu fügen, ließ nun eine beinahe ideale Abdeckung von Ralphs Bedürfnissen vermuten.

»Übrigens, ich bin Ralph.«

Frank warf ihm einen unsicheren Blick zu.

»Duzen wir uns doch, dann ist alles lockerer«, setzte Ralph nochmals an.

»Gut«, antwortete Frank, »dann bin ich Frank.«

Sie schüttelten einander zur Besiegelung quer über den Tisch die Hände, Ralph betont, Frank bemüht locker.

»Ich muss jetzt noch zu einem Kunden, zwei, drei Stunden werde ich schon brauchen, dann können wir losstarten«, hob Ralph den Frühstückstisch auf. »Die Firma von dem Klienten ist gleich vis-à-vis vom Hotel, bleib einfach so lange hier. Oder schau dir die Stadt an, wenn du magst.«

Der Schotte nickte, trank den letzten Schluck von seinem Kaffee und entknotete seine Beine. Er war offenkundig froh, den Frühstückssaal verlassen zu können, um ein wenig nach draußen zu kommen. Ralph betrachtete zufrieden das Schlachtfeld aus

Weißbrotkrümeln, Zuckerkristallen und Marmeladeflecken, das er auf dem Tischtuch hinterlassen hatte, stand dann auf und ging mit Frank an drei roten Bücklingen vorbei zur Drehtüre hinaus.

»Treffen wir uns so in zwei Stunden in der Lobby, dort gibt es genügend Zeitungen, zum Zeitvertreib«, schlug Ralph vor. Der frisch engagierte Chauffeur nickte, wünschte gutes Gelingen und bog in die nächste Seitengasse ab. Ralph blieb noch kurz stehen, atmete dann tief die frisch verpestete Stadtluft ein, bog die Schultern nach hinten und machte sich auf in den Kampf gegen motivationsschwache Arbeitnehmer.

Frank trug seine langen Glieder durch die schottische Hauptstadt, er wirkte dabei eher zielstrebig als nachdenklich, versank so in dem allgemeinen Getriebe der morgendlich bewegten Stadt. Dabei war er hochgradig ziellos unterwegs, er folgte dem Gehfluss der anderen Passanten, ließ sich treiben, während seine Rädchen zu verarbeiten suchten, dass er den Alltag, den er seit seiner Mechanikerlehre nun schon zwölf Jahre hindurch ausfocht, verlassen würde.